

Bethmanns Rede im Abgeordnetenhaus.

Abgeordnetenhaus gegen Herrenhaus.

Sitzung vom 14. März. (Fortsetzung.)

Abg. Dr. Friedberg (mitl.):

Wenn uns Abgeordnete eine Freiliste gegeben wird, so liegt das im Geiste der Verfassung. Die Abgeordneten der zweiten Kammer sollen Diäten und Reisekosten erhalten. Beim Herrenhaus aber ist die Voraussetzung der Verfassung, daß die Herren in keiner Weise entschädigt werden sollen und doch haben sie freie Fahrt angenommen. (Stürmisches Hört, hört!) Wenn man selber im Glashaufe sitzt, soll man nicht mit Steinen werfen. (Sehr richtig!) Man hat nicht nur die Fahrarten angenommen während der Dauer der Session, sondern in den Jahren 1912 und 1914 sind von Herrenhausmitgliedern Fahrkarten sogar während der Zeit der Verfassung angenommen worden. (Stürmisches Hört, hört! und lebhafte Bewegung.) Also während einer Zeit, in der die Herren in Berlin gar nichts zu tun hatten. (Lebhafte Hört, hört!) Als wir dieselbe Vergünstigung verlangten, ist sie zurückgenommen worden. (Hört, hört! und Bewegung.) Es ist sehr unangenehm, über so etwas sprechen zu müssen, es sind natürlich Kleinigkeiten, ich möchte sagen, unartige Gedanken, aber wenn von jener Seite in dieses Haus herübergeschossen wird, dann müssen wir auch entsprechend antworten können. Was war denn die Hauptsache bei der Vorlage? Die Anwesenheitsgelder, denn die Frequenzverhältnisse hier im Hause sind nicht gerade befriedigend. Das wird selbst der allwissendste Bezieher des Abgeordnetenhauses nicht behaupten können. (Lebtere Zustimmung.)

Ein weiteres Kuriosum des Redners war, daß er behauptete, die Abgeordneten hätten kein Recht zur Information, sie triffen damit hinüber in die Exekutive, in der Verfassung sei dazu keine Handhabe geboten. Das ist ein so eigentümliches Argument, daß es nur in einem Kopfe entstehen kann, der allerdings ganz eigentümlich organisiert ist. (Heiterkeit und Sehr gut!) Das hängt mit dem ganzen Gedankengang des Redners zusammen; er ist sogar so reaktionär, daß er die Verdrückung des Wortes Legislaturperiode als unzulässig empfindet. (Heiterkeit.) Alles was aus dem Reichstag kommt, lehnt er ab, je er geht soweit, zu sagen: dem Könige mit größtem Rechte als eine Angleichung Preussens an das Reich fordern, daß eine Angleichung des Reiches an Preußen stattfindet. (Hört, hört!) Das ist ein schöner Grundsatz nach der Errichtung des Deutschen Reiches, eine schöne Dankbarkeit gegenüber dem Schöpfer des Deutschen Reiches. Mit solchen Grundsätzen kann man freilich keine moralischen Eroberungen in Deutschland machen. (Lebhafte Zustimmung. Zurufe: Auch im Auslande nicht!)

Bismarck, Jork und der Reichsgebirge.

Im Wbrigen spielte Graf Jork darauf an, daß beim 80. Geburtstag des Fürsten Bismarck eine Anzahl Parlamentarier sich demonstrativ nicht beteiligen hätten. Wenn er schon diesen Geburtstag anführte, so hätte er aber auch nicht vorübergehen dürfen an der Rede, die Fürst Bismarck damals gehalten hat. Ich habe das Glück gehabt — es gehört das zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens — diese Rede zu hören. Damals hat Fürst Bismarck gerade das Gegenteil von dem gesagt, was dieser konservative Redner ausgeführt hat. Fürst Bismarck sagte damals: „Meine Herren, in allen Parlamenten, seien es preussische, bayerische, sächsische usw., sollen Sie niemals den Reichsgedanken aus dem Auge verlieren. Sie sollen sich stets bewußt sein, daß es keine besonderen preussischen, sächsischen, bayerischen Angelegenheiten gibt, daß stets das Reich voransteht und in Ihren Erwägungen, und daß das in einem Teile des Reiches geschieht, nicht ohne Rückwirkung auf die anderen bleiben kann.“ Das ist eine wahrhaft staatsmännische, patriotische Auffassung gegenüber diesem Übel angebrachten Partikularismus, der sich noch immer nicht damit abfinden kann, daß Preußen ebenfalls, wenn auch ein wichtiges, so doch immer nur ein Glied des Reiches ist. (Zustimmung links.)

Dann schloß in der Rede des Grafen Jork auch nicht die störrischen Seitenhiebe auf das Berufsparlamentarierum, das dem praktischen Leben fernstehe; der Redner behauptete auch, es werde das Berlinerium durch das Gesetz gefördert, und es könne sich nicht in Berlin eine Nebenregierung aufmachen. (Abg. Adolf Hoffmann: Hotel Adlon Große Heiterkeit.) Abg. Adolf Hoffmann, der eine Nebenregierung im praktischen Leben fernstehe, so sammelt er jedenfalls eine Fülle von politischen Erfahrungen, und wenn diese auch im Herrenhause etwas stärker vertreten wären, so wäre das gewiß sehr wünschenswert. (Sehr richtig! links.)

Die „Nebenregierung in Berlin“.

Was die angebliche Nebenregierung in Berlin betrifft, so kann ich nur sagen, daß die hier in Berlin domicilierenden Abgeordneten meist sehr froh sind, wenn die Session zu Ende ist. (Sehr richtig!) Aber diese Ausführungen über die Berufsparlamentarier haben neben der mehr komischen auch eine ernste Seite. Was hat denn eigentlich der Parlamentarier in Deutschland für Vorteile? Ich möchte nur den einen, daß er das Bewußtsein hat, seine Pflicht nach bestem Wissen erfüllt zu haben (sehr richtig!), und wenn es heute gibt, die unabhängig und materiell sichergestellt es zu ihrer Lebensaufgabe machen, im Parlament tätig zu sein, hier gewissermaßen die Traditionen aufrecht zu erhalten und den Kollegen, die mit Berufsgeschäften überlastet sind, manches abzunehmen, dann sollte das doch eine andere Anerkennung finden als diese Verhöhnung des Berufsparlamentarier. (Sehr richtig!) Weiter wurde gesagt: die jetzige Zeit eigne sich ungünstig für Verfassungsänderungen. Schon der Vortredner hat betont, endlich einmal müsse doch die Zeit kommen, wo man sich über gewisse Streitfragen einige, und in der Tat schon eine ganze Menge solcher Verfassungsänderungen machen müssen und werden das noch öfter tun müssen. Die preussische Verfassung ist in ihrem Wortlaut nicht so präzis. Ich erinnere an den Paragraphen, nach dem ein einheitliches Unterrechtswesen erlassen werden soll, der uns stets entgegengesetzt worden ist, wenn wir ein Spezialgesetz machen wollten. Und schließlich ist der Vorwurf, daß man an der Verfassung nicht rütteln dürfe — an sich ja ein ganz schöner Grundsatz —, nach besonders merkwürdig, wenn er aus einem Munde kommt, das seine Existenz nur einer Verfassungsänderung zu verdanken hat (sehr richtig! links) und noch dazu einer, die auf einer juristisch recht frohlichen Grundlage beruht. (Lebhafte Zustimmung links. Adolf Hoffmann: Verfassungsbruch!)

Das Existenzrecht des Herrenhauses.

Die betreffende Verfassungsbestimmung von 1853 spricht nur von der Kammerbildung und nicht von der Zusammenfassung. Die Verfassung gibt nicht das Recht, etwa Verbände zu schaffen mit Präsenziationsrecht, oder lebenslänglicher Mitglieder zu ernennen, deren Mitgliedschaft nur an das Amt oder den Besitz gebunden ist. Die ganze Verordnung, auf der das Herrenhaus be-

ruht, ist mit dem klaren Wortlaut der Verfassungsbestimmung nicht vereinbar (Zustimmung). Nachdem 60 Jahre darüber vergangen sind, mag das Gewohnheitsrecht die Schäden heilt haben. Aber wenn man in einem solchen Hause sitzt, soll man nicht den andern vorwerfen: Ihr seid leichtsinnig mit Verfassungsänderungen (Zustimmung).

Dann hat der betreffende Redner alle Schläfen der Beredsamkeit geöffnet. Aller Grimm, den er aufgespeichert hat, muß heraus. Er behandelt den U-Boot-Krieg, den Graf Jork, den Vaterländischen Hilfsdienst, den internationalen Verkehr der Parlamente, die Diplomatie — ich nehme sogar an, daß er gesagt hat: „Diplomatie“ (Heiterkeit) — der Fall Polens, die Demokratie in Frankreich. Dabei kommen nicht weniger als vier Sätze in französischer Sprache vor. Das erinnert an eine Anekdote des alten Helmerding: Sein bischen Französisch ist gar zu schön, damit kann man jedem Menschen imponieren (Heiterkeit). Vermunderlich ist auch der Vorwurf des Kompromisses. Alle Politik bewegt sich in Kompromissen, wo der eine den andern entgegenkommen muß. Die konservative Partei hat davon ausgiebigen Gebrauch gemacht. Ich erinnere an das Wort: Ohne König keine Röhne (Heiterkeit). Dann der Vorwurf gegen die ständigen Kommissionen. Der Herr Graf scheint nicht zu begreifen, daß wir augenblicklich Krieg haben. Oder er sieht die Sache so auf, daß man das Volk einfach in den Krieg hineinführt und es wieder herausführt, daß es dabei aber den Mund zu halten hat. Daß aber das Volk den Wunsch hat, mit der Regierung in Fühlung zu bleiben, scheint ihm nicht einzuleuchten.

Abg. Dr. Friedberg (mitl.) fortfahrend:

Es macht auch einen sonderbaren Eindruck, wenn nicht der patriotischen Verdienste des Reichstages in dieser Zeit gedacht wird, wenn nicht anerkannt wird, wie großzügig der Reichstag sich in den mit dem Kriege zusammenhängenden Fragen benommen hat, wenn nicht hervorgehoben wird, daß er sogar auf einen großen Teil seiner gesetzgeberischen Rechte zugunsten der Regierung verzichtet hat. Es wäre geradezu patriotische Pflicht gewesen, auch dieser Großzügigkeit des Reichstages Ausdruck zu geben. (Abg. Adolf Hoffmann: Der Herr hat keine Schuldigkeit getan!) „Auch das Abgeordnetenhaus“, sagt der Redner weiter, „hat sich in Angelegenheiten gemischt, die nicht in seine Kompetenz gehören.“ Ich erinnere nur an den bekannten U-Boot-Kriegsbeschluß der Abgeordnetenkommision. Dieser Beschluß ist von der Haushaltskommission gefaßt worden, um dem Abgeordnetenhaus selbst, wo es nicht verfaßt ist, als Organ für seine Meinung zu dienen. Man hat, wie gesagt, erklärt, daß das Abgeordnetenhaus für diesen Beschluß nicht zuständig sei. Aber meine Herren, die konservative Partei war ja gerade bei dieser Beschlußfassung führend, und Sie, Herr Abg. v. Seydewitz, mußten dann geradezu vom Grafen Jork als roter Revolutionär bezeichnet werden. Wenn es nach dem Grafen Jork ginge, müßten Sie neben dem Abg. Adolf Hoffmann Platz nehmen.

Auch das Herrenhaus hat sich einer Ausdehnung seiner parlamentarischen Rechte schuldig gemacht. Ich erinnere an den jetzt im Herrenhause vorliegenden Antrag des Grafen Hoensbroech. Man greift sich geradezu an den Kopf, wenn man diesen Antrag stellt. Ferner liegt dem Herrenhause auch ein weiterer Antrag in ähnlicher Richtung vor, von dem Herrn v. Didenburg-Januschau. Dieser Antrag ist meines Erachtens ziemlich harmlos. Ich bedauere, daß Herr von Didenburg-Januschau nicht mehr Abgeordneter ist. Er ist sozusagen ins Herrenhaus abgedröhnt worden. Sein gesunder Humor und sein gutes Urteil haben uns hier oft in wichtigen Fragen unterstützt. Er hat aber eine eigentümliche Form für seinen Antrag gewählt. Dieser Antrag und die Form, die er hat, paßt zu der ganzen Persönlichkeit des Herrn von Didenburg.

Graf Jork und das parlamentarische System.

Abg. Friedberg beschäftigt sich weiter mit einzelnen Ausführungen aus der Rede des Grafen Jork: Graf Jork hat davon gesprochen, daß wegen des militärischen Drucks, dem Deutschland infolge seiner geographischen Lage ausgesetzt ist, das parlamentarische System für Deutschland in Preußen nicht geeignet sei. Man merkt bei dieser Ausführung den Pseudoschmerz. Aber gerade durch den Krieg sind die Anschauungen, die Herr Graf Jork vertreten hat, widerlegt worden. Der Krieg hat gezeigt, daß die militärische Kraft durchaus unabhängig ist von der Form der Regierung. Auch Länder, die demokratisch regiert werden, haben eine militärische Kraft entwickelt, die wir in diesem Kriege nie leicht öfters zu unserem Schaden unterschätzt haben. Herr Graf Jork bemängelt weiter den Einfluß, den die Parlamente auf die auswärtige Politik zu üben versuchen. Es ist aber keine Frage, daß wir alle uns einer Unterlassungssünde schuldig gemacht haben, daß wir uns vor dem Kriege so wenig um auswärtige Politik gekümmert haben. Wir waren leider immer der Ansicht, daß die Diplomatie eine Art Schwarzkunst, eine Art Geheimkunst sei. Die großen Interessen der Völker könne auch heute von gebildeten Menschen bis zu einem gewissen Grade übersehen und abgeschätzt werden.

Abg. Friedberg erinnert weiter daran, daß das Herrenhausmitglied Fürst zu Salm-Horstmar wiederholt, sogar in Briefen an den Kaiser, sich in die Politik eingemischt habe, und sagt dann: Die Ausführungen des Herrn Grafen Jork scheinen bei den Herrenhausmitgliedern sehr viel Beifall gefunden zu haben, allerdings nicht bei den Mitgliedern, die Staatsratslehrer sind, denn für sie sind die Dinge, die Graf Jork vorgetragen hat, wenn ich mich so ausdrücken darf, „alle Kamellen“. Nur ein Professor hat dem Grafen Jork begeistert Dank gesagt. Dieser Mann ist aber Professor des Sanskrit (Heiterkeit), er hätte vielleicht die Ausführungen des Grafen Jork noch durch eine Darstellung des indischen Kostenwesens ergänzen können.

Politische Mystik.

Natürlich hat sich Graf Jork auch gegen den Grundgedanken der Freiheit gewendet, und hat gesagt, Freiheit im deutschen Sinn bestehe nicht in der Selbstregierung durch die Masse, sondern sie werde „einerseits fingiert“ (Heiterkeit) und sie werde andererseits tingiert von diesen und jenen Dingen. Der Krieg habe gezeigt, wie ungleich die Menschen sind. Zunächst freue ich mich, daß die deutsche Sprache um ein neues Fremdwort bereichert ist (Heiterkeit). Graf Jork scheint uns mit politischer Mystik tingieren zu wollen (Heiterkeit). Wenn er uns aber Vorschriften machen zu müssen glaubt über die Pflichten eines Volksvertreters, so lehnen wir ihn als Präzeptor ab (Beifall links und im Zentrum). Es ist gewiß richtig, daß ein Herrenhausmitglied, weil es nicht gewählt ist, in mancher Beziehung freier und unabhängiger dasteht, als ein gewählter Abgeordneter. Es ist auch sicher sehr bequem, Herrenhausmitglied zu sein für jeden, der als Graf zur Welt kommt und auf Grund der Erblichkeit im Herrenhaus sitzt (Sehr richtig! links). Man wird erkennen, daß das Wort in Bezugnahme „Kraax“ von den großen Scenen, die sich die Wölfe gegeben haben, geboren zu werden (Sehr gut! links). Aber für die anderen Leute, von denen es doch auch einige Millionen gibt, und die sich politisch betätigen wollen, ist es ein Vorzug, wenn sie sich auf das Vertrauen ihrer Mitbürger

stützen können bei der Betätigung politischer Anschauungen (Beifall links und im Zentrum). Im übrigen ist es ganz falsch, wenn Graf Jork gesagt hat, der Krieg ist eine Schule der Gleichheit der Menschen. Der Krieg zeigt es sich, daß die Schladen von uns abfallen und alle die äußeren Einwirkungen, er läßt uns den Menschen im Dienste des gemeinsamen Vaterlandes (Beifall). Täglich den Tod vor Augen bringt der Krieg die Menschen Gott näher und je näher wir Gott kommen, desto mehr entfernen wir uns von den irdischen Schladen und wir sehen, daß wir alle Gottes Kinder sind und uns gegenseitig zu lieben und zu achten haben (Stürmisches Beifall links und im Zentrum). Wenn man die Rede des Grafen Jork liest, so muß man sich doch fragen, wie wunderbar sich in manchen Köpfen die Welt malt (Sehr gut! links).

Es geht gegen die Neuorientierung.

Man hat den Eindruck, daß das Herrenhaus einen Vorsatz unternehmen wollte gegen die vom Kanzler verkündete Neuorientierung. Vielleicht war der Antrag noch nicht fertig, aber die Rede des Grafen Jork war nun einmal fertig und da mußte sie heraus, ganz gleich, bei welcher Gelegenheit es geschah. (Heitere Zustimmung.) Die Rede beweist jedenfalls — und das ist ihr bleibender Wert — was wir für Reformbestrebungen auf den Gebieten der Verwaltung und des Wahlrechts vom Herrenhause zu erwarten haben und deshalb was es nicht unlohend, auf diese Rede eingehend einzugehen. (Sehr richtig! links.)

Herr v. Buch sagte, man könne in politischen Dingen nicht kleinlich genug sein. (Heiterkeit.) Er ist in seiner Herrenhausrede diesem Wahrspruch treu geblieben. (Heiterkeit.) Das Herrenhaus und er als Führer der größten Partei hätten so klug sein müssen, sich zu überlegen, ob es sich angeht, der geringen Popularität, die das Herrenhaus besitzt, lauschen würde, von dem Recht der Ablehnung eines Gesetzes Gebrauch zu machen. (Sehr richtig! links.) So viel Besonnenheit aber hat die Mehrheit nicht aufgebracht und hat dadurch erneut dazu beigetragen, daß das Herrenhaus unpopulär wird und daß es in den kommenden Anstürmen viel leichter als erste Körperkraft um seine Existenz wird kämpfen müssen. (Bewegung — Sehr gut! links.) Auch ich halte Informationsreisen für sehr erwünscht, und bin schon auf eigene Kosten sogar erster Klasse gefahren, auch überall von den Behörden freundlich aufgenommen worden. Aber wenn Herr von Buch irgendwo Landrat oder Regierungspräsident wäre — ihn würde ich nicht belästigen, dazu ist er mir zu wenig höflich. (Sehr gut! und Heiterkeit.)

Ich muß nun etwas richtigstellen. Ich habe zweimal zu dieser Frage Stellung genommen. Das eine halte ich vollkommen aufrecht: Das war, als ich vor einigen Jahren der Ueberzeugung Ausdruck gab, die gesteigerten Kosten der Lebenshaltung müßten auch dazu führen, die Ministergehälter zu erhöhen. Dadurch haben wir den Ministern das Odium abgenommen, sich selbst Gehaltserhöhungen beantragen zu müssen. Das war vornehm gehandelt von uns. Ich hätte erwartet, daß die Minister nun uns das Odium abnehmen würden. Das haben sie nicht getan. Am 2. März 1916 habe ich nicht gesagt, wenn die Regierung uns nicht entgegenkomme, müßten wir die Repräsentationszulage freizeihen, das würde ich für einen großen Unfug halten, da sie einen Teil des Einkommens der Minister darstellten, sondern ich habe auf mancherlei andere Unehmlichkeiten angespielt.

Wo blieb die Regierung im Herrenhause?

Der Herr von Buch, der sich berufen fühlt, den Ton des Reichstages und des Abgeordnetenhauses zu kritisieren, hat die Regierung in sehr verletzender Weise angegriffen, ohne eine entsprechende Zurückweisung zu finden. (Hört, hört!) Als der Landwirtschaftsminister neulich den Eishäckerischen Vorwurf des Ressortpatriotismus zurückwies, gebraucht er sehr starke Ausdrücke und ging über das Ziel eigentlich hinaus. Aber der bürgerliche Redner einer Sandelschule ist etwas ganz anderes als ein Herr von Buch. Wie war überhaupt die Regierung vertreten? Ich will dem Unterstaatssekretär keinen Vorwurf machen, er hat alle Gründe für die Vorlage angeführt und sich tapfer gewehrt. (Zustimmung.) Aber wenn der Minister erkrankt war, warum ist dann die Vorlage nicht von einem Ministerkollegen vertreten worden. (Zustimmung. Zuruf: Schorlemer war auch da!) Ja, als Wilgud. Wer das ist: In Preußen gibt es kein Cabinet, da ist nur ein Ressortminister, und hier war der Ressortminister der Minister des Innern, und die anderen freuten sich dießhalb, daß sie nicht dabei zu sein brauchen. (Große Heiterkeit.) Und wo waren eigentlich die Liberalen? (Sehr richtig!) Und wo waren die Bürgermeister? (Sehr richtig!) Es handelte sich doch nicht bloß um die Dänenvorlage, es handelte sich um Zurückweisung der politischen Ausführungen. (Sehr richtig!) Da verlangten die Liberalen vollständig. (Zuruf: Wie immer!) Dagegen kann aber eine Reform des Herrenhauses auch nichts helfen. Die Verhandlung schloß mit einem Votum gegen das Abgeordnetenhaus, der dadurch verfehlt wurde, daß man die Vorlage nicht einmal einer Kommissionberatung gemüßigt hat.

Es ist unzutreffend, wenn man von einem Konflikt zwischen Abgeordnetenhaus und Herrenhaus spricht. Dazu ist uns der Gegenstand in dieser Zeit viel zu unwichtig, und dazu ist die Zeit nicht angetan. Daß solche Gegenstände hervorgerufen werden in einer solchen Zeit, überlassen wir der Erbarmlichkeit der preussischen Baize. (Sehr richtig!) Wir tun etwas anderes: wir bringen jetzt die Oberhausbewegung in Fluß, zugleich mit der Reform und der Neuorientierung. Deshalb haben wir unseren Antrag eingebracht, der unser Programm für die Bewegung sein soll. Nach den Beweisen politischer Unklugheit, die das Herrenhaus sich geleistet hat, müßten wir befürchten, daß es ein Hemmschuh der Entwicklung wird. Darum ist es endlich Zeit, daß etwas geschieht. Der Zusammenhang zwischen der Dänenvorlage und unserem Antrag ist nicht Verbitterung oder Wästelung über die Ablehnung, sondern er kommt aus dem Bewußtsein.

Mit diesem Herrenhaus ist auf die Dauer nicht zu arbeiten.

Wenn die anderen großen Fragen akut werden, mit denen wir nach dem Kriege zu tun haben werden. Hier heißt es: was tun tuft, das tue bald. Wer nicht Angst vor seiner eigenen Courage hat, möge unsere Frage mitgehen. (Lebhafte Beifall links.) Es genügt nicht, die Frage nur in einer Kommission zu erörtern. Sie muß vor dem ganzen Volke zur Diskussion gestellt werden. Welche Kreise der Bevölkerung begreifen es nicht, daß heute noch ein solches Oberhaus existieren kann, von dem die wichtigsten Berufsstände ausgeschlossen sind. Der Zweck des Oberhauses ist doch, daß es die wichtigsten Elemente des Volkes zu einer Vertretung zusammenfassen soll, um ihnen unabhängig von den Wahlen einen gewissen Einfluß auf die Gesetzgebung zu geben. Aber ein solches Oberhaus muß durch diese Kreise in sich zusammenfassen. (Sehr wahr! links.) Setzt entscheidet zu Zweidrittel der ständliche Kleinadel in diesem Hause durch sein Veto über die wichtiger